

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

E. A. Friedel: Kleine Mitteilungen.

Kleine Mitteilungen.

Wie sahen die Husiten aus.)* Die Erinnerung an die Husiten-Einfälle in die Mark ist noch immer, wofür u. A. das alljährlich zu Bernau gefeierte „Hussiten-Fest“ und die „Hussiten-Strasse“ in Berlin sorgt, im märkischen Volk vollkommen lebendig. Von weiterem Interesse wird es daher sein, zu erfahren, wie nach zeitgenössischer Darstellung die gefürchteten Glaubensstreiter aussahen in der Zeit, als Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg im Bunde mit den Fürstbischöfen von Bamberg und Würzburg im 15. Jahrhundert wider sie kämpfte. Hierzu dient ein merkwürdiges Wandgemälde auf Kalk, entdeckt um 1844 und wieder aufgefrischt von dem bekannten Nürnberger Architekten Carl Heideloff in dem durch ihn wiederhergestellten Pfarrhof St. Lorenz im ehemaligen Winter-Refektorium zu Nürnberg. Dieses Bild wurde laut Anordnung des berühmten Plebanus und Rektor zu St. Lorenz Konrad Kühnhofer, wahrscheinlich auf Veranlassung seines Frenndes, des Bischofs von Bamberg Friedrich von Aufsees, hergestellt, dessen Wappen nebst zweien seiner Vorgänger, Lambert von Brunn und Graf Albert von Wertheim dabei angebracht sind. Der Inhalt oder die Bedeutung dieses Bildes ist fast rätselhaft; eine Schlacht zwischen Menschen und phantastischen hier und da Teufeln ähnlichen Wesen, soll wahrscheinlich eine Anspielung auf die damaligen verderblichen Kriege der Husiten sein, die hier als Würgeengel oder Teufel dargestellt sind. Die fechtenden Figuren des Vordergrundes sind durch eine Galerie von Arabesken von der Hauptschlacht gesondert. Das Kriegsglück war den Husiten lange hold, daher hielten viele, besonders die Ungarn, Ziska für keinen Menschen, sondern für den leibhaftigen Teufel, dieser gäbe ihm die klugen Einfälle ein, denn es sei unmöglich, ihm, dem Ziska, beizukommen. Die schlimmste Schlacht der Husiten war die bei Aussig im Jahre 1426, in der die Deutschen eine schreckliche Niederlage erlitten, da die wilden Böhmen kein Leben schonten; vierundzwanzig Grafen und Bannerherren von den edelsten Geschlechtern lagen bei dem Dorfe Hrbowie unter der deutschen Fahne auf den Knien, sich auf Gnade und Ungnade ergebend, die Schwerter vor sich in die Erde gesteckt, aber die Wütenden schonten sie nicht, vielmehr wurden sie auf der Stelle niedergelassen, und viele tausend Deutsche fanden da ihr Grab.

Es ist äusserst interessant, auf diesem alten Gemälde das getreue Kostüm der Husiten zu ersehen, desgleichen ihre Waffen, namentlich die grosse husitische Bratsche, ein zugespitzter Schild, unten mit spitzem Eisen beschlagen, um ihn in die Erde zu stossen. Hinter diesem Schutz wurden die Spiess- oder Wurfaffen gebraucht, besonders der Wurfspeer (ostip) und ein Wurfspiess (oscèpy oder osep), sowie auch die Armbrust (kuse) und die Partisane (sudlice). Weiter bemerkt man auf diesem Bilde den Palcus

*) Ueber die Schreibweise „Husiten“ statt des früher üblichen „Hussiten“ vgl. Brandenburgia I, 88; III, 83. Ferner vergl. S. 248 des lauf. Jahrgangs.

(Streit- oder Fausthammer, sogar die den Husiten eigentümliche Waffe den Kriegsflegel, welcher zum Kampfszweck mit vielen eisernen Stacheln beschlagen war. Hervorgehoben ist das böhmische Hemd (tunica) und der Kriegsmantel (placha, lat. sagum). Sehr eigentümlich sind auch die Kopfbedeckungen, Fussbekleidungen und verschiedene andere Gegenstände. Im Jahre 1434 begleitete der genannte Kühnhofer den Kaiser Siegismund nach Eger, und da der Husiten Macht damals bereits gebrochen war, so liess K. dies Gemälde zum Gedächtnis seines Freundes Aufsees ausführen.

Das ganze Bild hat eine grüne Lokalfarbe mit schwarzen Konturen und weissen Lichtern, die Gesichter sind fleischfarben, auch ist eine rote Farbe an Stiefeln, Mützen und an den Arabesken.

Drei Wappen links (heraldisch gesprochen) in der oberen Ecke sind sorgfältigst ausgeführt. Links zunächst das Wappen des Fürstbischofs Lambert von Brunn † 1376. Rechts das Wappen des Fürstbischofs Friedrich von Aufsees † 1440. In der Mitte ein Wappen, welches insbesondere wegen seiner Beziehungen zu Hohenzollern und Brandenburg (schwarz-weisses Würfelfeld, Jagdhundskopf als Helmzier) am meisten interessiert. Es ist das Wappen des Fürstbischofs Grafen Albert von Wertheim, Herrn zu Breuberg.

Der eingangs gedachte Baukünstler und Kunstschriftsteller Carl Heideloff, dessen vortrefflichem Prachtwerk „Die Ornamente des Mittelalters“, III. Band, Heft XIII, Platte 2, Seite 3, die vorstehenden Angaben hauptsächlich entlehnt sind, fügt hinzu: Wahrscheinlich sind die Wappen seiner Grossmutter, der Burggräfin Katharina von Nürnberg, Gräfin von Zollern, zum Andenken dem seinigen beigefügt. Alberts Mutter war die Herzogin Judith von Teck. Albert regierte von 1399 bis 1421.

Zur Charakterisierung der in unseren Marken einst so gefürchteten Husiten trage ich nach Besichtigung des Bildes noch folgendes nach:

Die Husiten tragen grosse Bärte, mitunter lange nach unten hängende Schnurrbärte. In der Mitte ist der Einzelkampf zwischen einem barhäuptigen deutschen Ritter, der einen kurzen, kreisrunden Schild mit spitzem Buckel und ein langes gerades Schwert führt, und einem Husiten dargestellt, der einen ovalen, unten mit Eisenstachel versehenen Schild hält und einen Speer mit langem schmalen Eisen schleudert. Der Husit hat unmässig lange, fest gegürtete gestreifte Schnabelschuhe und eine mit Pelz verbrämte Pudelmütze, an der linken Seite eine grosse Gürteltasche. Der deutsche Ritter hat weniger lange Schlappstiefel an. Einige Husiten tragen Säbel auf dem Rücken, welche an die böhmische Nationalwaffe, den Dussak, erinnern, der S-förmig ist, Griff, Klinge und Parierstange aus einem Stück. Die Vorderseite der Schilde ist mit bärtigen Köpfen bemalt. Als Musikinstrument führen die Husiten eine Schlangentuba und gerade, lange Hirtenhörner mit Fähnchen. Ein Hus steckte die Finger beider Hände in den Mund, um gellende, schrille Töne auszustossen.

Nürnberg, im Juli 1900.

E. A. Friedel.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.